

Tönninger Gold- und Silberschmiedekunst in den vorigen Jahrhunderten

Hans Georg Schönfeld

Vorbemerkung

Die Kunde über das alte Gold- und Silberschmiedehandwerk in Schleswig-Holstein und das systematische Sammeln von alten Geräten, vornehmlich der Westküste, war schon immer meine Leidenschaft. Meine Sammlung ist wissenschaftlich geordnet, jedes Stück ist fotografiert oder gezeichnet und hat seinen Steckbrief. Die Sammlung steht seit vielen Jahren der Öffentlichkeit zur Verfügung. Eine testamentarische Bestimmung zugunsten des Landesmuseums soll verhindern, daß die Sammlung wieder auseinandergerissen wird.

Kirchengeräte und Schmuck enthält meine Sammlung nicht. Sakrales Silber sollte für den Sammler aus Gründen der Pietät tabu sein, zudem lastet auf ihm immer der Verdacht, daß es gestohlen sein könnte.

Einige grundsätzliche Bemerkungen über den Goldschmied

In einer 1788 erschienenen Enzyklopädie heißt es kurz und bündig:

"Der Goldschmied ist ein Künstler, welcher vermittelt des Hammers und des Feuers allerley Gerätschaften und Schmuck aus Gold und Silber anfertigt."

Hier, wie überall im Lande, ja in der ganzen Welt, gehörten die Goldschmiede zur Oberschicht. Sie waren durchweg wohlhabend, oft sogar reich, und zählten damit zu den größten Steuerzahlern. In Lübeck z.B. war ihr Ansehen so groß, daß sie gleich den Patriziern berechtigt waren, einen Degen zu tragen. In den alten Schuld- und Pfandprotokollen wurde der Goldschmied mit "Herr" bezeichnet; das stand keinem anderen Handwerker zu. Und in der Blütezeit der Titelanrede im vorigen

Jahrhundert wurde die Goldschmiedsgattin mit "MADAM" titulierte, während eine gewöhnliche Bürgerin mit "FRU" angeredet wurde.

Bis zum Spätmittelalter arbeiteten die europäischen Goldschmiede ausschließlich zu Ehren Gottes im kirchlichen Auftrag.

Obwohl auch unsere hiesigen Goldschmiede eine beachtliche Fertigkeit erlangt haben, sind Kunstwerke von Weltrang hier nicht entstanden. Die Hochburg der Goldschmiedekünste lag im 15. - 17. Jahrhundert in Nürnberg und Augsburg. Der berühmteste deutsche Künstler der Renaissance ALBRECHT DÜRER war gelernter Goldschmied.

Die Materialien des Goldschmieds

Nachdem wir etwas über die Goldschmiede wissen, ist es unerlässlich, auch ihr Material kennenzulernen.

Gold und Silber spielen seit mindestens 6000 Jahren in der Menschheitsgeschichte ihre Rolle. Das Silber ist seit Jahrtausenden das verbreitetste Währungsmetall, in einigen Ländern gilt das auch heute noch. In Deutschland haben wir seit 1873 eine Goldwährung. Silber ist härter als Gold und läßt sich auch auf kaltem Wege verarbeiten und "treiben". Es altert nicht durch Witterungs- und Bodeneinflüsse, ist aber empfänglich für Schwefel. Dieser greift jedoch das Silber nicht an, sondern überzieht es mit einer schwärzlichen Patina. Dieses Anlaufen wurde durch eine Feuervergoldung verhindert. Kirchenpokale sind immer vergoldet, aber auch profane Geräte. Keiner der zahlreichen Ersatzstoffe wie Chrom, Alpaca, Neusilber usw. hat je den ausdrucks- und geheimnisvollen Glanz des Silbers nachahmen können. Reingold und Reinsilber werden, da zu weich, nicht verarbeitet, sie werden mit anderen Metallen legiert, meistens nimmt man dazu Kupfer.

Goldlegierungen werden auch heute noch in Karat gemessen: 24 Karat sind Reingold. Daß 18-karätiges Gold = 750/1000stel sind, ist heute auch noch allgemein bekannt, obwohl das metr. System vorherrscht.

Silber wurde vor 1888 gewichts- und auch legierungsmäßig in Loth gemessen. Unter der Abendmahlskanne des Jürgen Kollmann, Tönning, (s. Abb. 2) steht "18 Reichstaler Silber: Wicht 72 1/4 Lot". 1 Loth wiegt rund 14,6 g, das sind also rund 1055 g. Die Mathematiker unter den Lesern haben inzwischen schon errechnet, daß ein Reichstaler 4 Lot = rund 68 g gewogen haben muß, ein verdammt schwerer Batzen! Auf die Löthigkeit bei Silber komme ich später noch zu sprechen. Die Tönninger Goldschmiedemeister haben sich weitgehend an die Punzierungsvorschriften gehalten, übrigens genau so wie die Friedrichstädter. Ab 1646 war in Eiderstedt 13-löth. Silber vorge-schrieben (= 812/1000stel).

Der Goldschmied früherer Jahrhunderte bezog sein Material vornehmlich von seinen Kunden, die etwas Neues kaufen wollten. Alte Geräte wurden ohne Rücksicht auf den künstlerischen Wert rücksichtslos eingeschmolzen. Früher zählte für den Kunden nur das Gewicht, für den Goldschmied aber auch die Legierung. Wenn dem Goldschmied Material ermangelte, schmolz er ganz bestimmte Münzen ein. Das war zeitweise von der Obrigkeit streng verboten. Das Legierungsverhältnis ist vom Laien nicht feststellbar, daher gab es betrügerische Machenschaften zu allen Zeiten.

Um die Echtheit des Materials kontrollieren zu können, wurden Stadt- und Meisterzeichen obrigkeitlich vorgeschrieben. Wir werden darüber noch hören.

Wie streng die Obrigkeit vorging, möchte ich Ihnen am Beispiel der Gold-Schmiede-Amts-Ordnung in der Stadt Wilster vom 23. Januar 1619 zeigen.

"WIR, Christian der Vierte usw. tun kund und bekennen hiermit, nachdem WIR in gnädigster Erfahrung kommen, daß große Betriegererey und Falschheit unter der Gold-Schmiede-Arbeit" usw. usw.

Die Verordnung hat 28 lange Artikel, woraus ich nur den Schluß zitieren möchte:

"... würde auch gemeldter Wardeyner, Geschenk und Freundschaft halber, mit jemand durch die Finger sehen, und solches ihm rechtmäßig kann überwiesen werden, soll er sein Leben verwirkt haben."

Nun, ganz so heiß wurde es wohl nicht gegessen, ich habe noch niemals etwas von einem geköpften oder gehenkten Obermeister gehört.

Die Goldschmiedekunst in Eiderstedt

In einem 1853 von Fr. Feddersen in Altona erschienenem Buche heißt es, daß Eiderstedt im 16. Jahrhundert ein so blühendes reiches Land war, daß mehr Gold und Silber im Lande gewesen sein soll, als Eisen und Messing. Natürlich ist das übertrieben, es gibt uns aber doch einen Eindruck vom sog. ersten goldenen Zeitalter unserer Halbinsel.

Im 16. Jahrhundert beginnt in Garding und Tönning die überschaubare Geschichte des Goldschmiedehandwerks. Beide Orte wurden bekanntlich 1590 zu Städten erhoben. Und schon 1591 wurde den Städten Amtsgerechtigt gewährt einschl. einer Kleiderordnung, die ich Ihnen auszugsweise zur Kenntnis geben möchte:

- "§ 6: Nur Weiber und Töchter der Landräthe, Bürgermeister, Rathleute und derjenigen, so von Inkunft ihrer Güther leben, dürfen güldene Ketten tragen....
- § 8: Die Frauen und Töchter obgedachter Landräthe, Bürgermeister und Rathleute, ingleichen Rentenierer und so von ihren eigenen Gütern leben, mögen vergüldete Gürtel tragen, jedoch daß sie über 30 Loth nicht schwer seyn: und soll den Goldschmieden hiermit bey willkürlicher Strafe verboten seyn, in künftigen Zeiten die vergüldeten Gürtel nicht schwerer als auf 30 Loth zu verfertigen.
- § 9: Die anderen Bürger und Handwerker Frauen und Töchter sollen allein unvergüldete Gürtel tragen, die zum höchsten über 15 Loth nicht schwer seyn."

In Tönning und Garding hat es schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts Goldschmiede gegeben, die samt und sonders Peter, Berent, Carl Goldsmydt hießen. Die patronymische Namensgebung stand zu jener Zeit bei uns erst im Anfang. Zur Unterscheidung behalf man sich also mit der Berufsbezeichnung.

Möglicherweise sind kirchliche Geräte von den Meistern vor 1591 noch vorhanden, sie sind jedoch ohne Meisterzeichen angefertigt und können somit ihren Urheber nicht verraten.

Namentlich bekannt sind in Garding und Tönning vor 1591 je 5 Meister. Von den sakralen Geräten in Eiderstedt stammen nur zwei aus dem 16. Jahrhundert, nämlich ein Abendmahlskelch aus der Tönninger Kirche von 1594 mit Meisterzeichen.

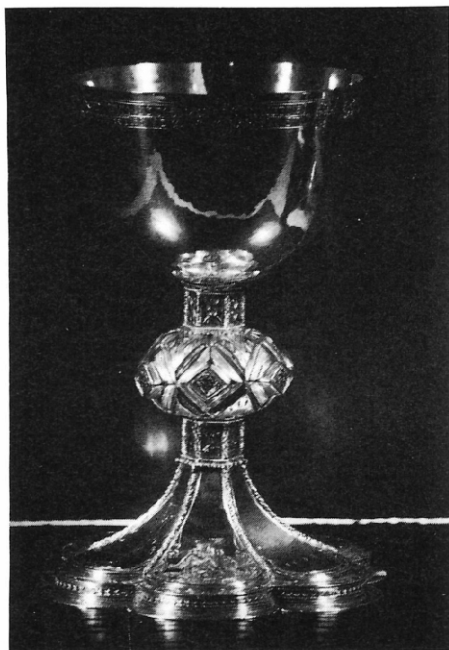


Abb. 1: Abendmahlskelch von 1594

Aber auch das können wir nicht auflösen, es zeigt nämlich nur ein "B" im Schild auf diesem Kelch. Das B kann für Bastian oder Berent G. stehen oder auch für einen Biel passen. Das zweite Eiderstedter Gerät aus jener Zeit befindet sich in Oldenswort. Es ist ein kleiner Krankenkilch.

Das älteste in Eiderstedt, in diesem Falle in Garding, hergestellte Gerät ist ein spätgot. Kelch in Hatt-

stedt. Dieser Kelch trägt kein Meisterzeichen, da er um 1510/20 angefertigt wurde, aber er zeigt das Gardinger Wappen, das Gotteslamm.

Die Entwicklung in Tönning

Das Tönninger Wappen, der Schwan auf der Tonne, ist nur sehr selten als Beschauzeichen auf Silbergeräten benutzt worden.

Dank der grundlegenden Arbeit des Altonaer Museumsdirektors Dr. H. Stierling kennen wir bis heute die Namen von 63 Tönninger Goldschmiede, dazu kommen noch 4 Meisterzeichen, wozu uns der passende Meister fehlt. Daß in Tönning so unverhältnismäßig viele Goldschmiede wirken konnten, hat sicherlich mindestens 2 wichtige Gründe:

1. Tönning war im 17. Jahrhundert eine Festung und
2. das Umland war reich.

Tönning selbst war eine der drei reichsten Städte in Schleswig, neben Flensburg und Husum.

Seit eh und je liebten es die Marschbauern - das waren neben den Kirchen die Hauptkunden der Goldschmiede - , silberne Geräte anzuschaffen und zu horten. Sie waren beileibe nicht als Gebrauchsgegenstände gedacht, sondern als Kapitalsanlage. Nur bei großen Festen, wie Hochzeit und Kindtaufe, wurde das Silber hervorgeholt, das vom Bauern - nicht etwa von seiner Frau - verwaltet wurde.

Mit dem Reichtum der Bauern ging der der Kirchen parallel. Mir ist bekannt, daß in Tönning angefertigte Silbergeräte - vornehmlich aus dem 17. Jahrhundert - sich in folgenden Eiderstedter Kirchen befinden: Katharinenheerd / Kotzenbüll / Oldenswort / Osterhever / Poppenbüll / St.Peter / Simonsberg / Uelvesbüll / Welt und Witzwort, dazu in einigen dithmarscher Gemeinden, in den Kirchen von Lunden / Hemme / Neuenkirchen und Wesselburen.

Mit dem unglücklichen Eintritt Dänemarks in den 30-jährigen Krieg im Jahre 1626 endete das 1. goldene Zeitalter der Marschen. Nicht nur Tönning wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen, sondern das ganze Land. Die Stadt Tönning schien sich aber von diesem ersten Schlag recht bald erholt zu haben und zwar noch während des 30-jährigen Krieges. Der starke gottorpsche Festungsbau (1644) gab Tönning Sicherheit bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Daß Krieg und Kriegsgeschrei keinen günstigen Nährboden für den Goldschmied-Beruf abgeben, liegt auf der Hand. Wir werden aber gleich noch sehen, wie der Goldschmied-Beruf zwischen 1644 und 1700 in Tönning floriert hat.

Inwieweit sich übrigens ein anderes schwerwiegendes Ereignis auf Tönning's Wirtschaft ausgewirkt hat - nämlich die große Flut 1634 - ist mir nicht bekannt.

Die 1635 - also noch während des 30-jährigen Krieges - gestiftete Abendmahlskanne ist das erste Tönninger Gerät, das wir aufgrund seines Meisterzeichens einem Tönninger Meister zuordnen können. Es ist der vor 1662 gestorbene Jochim Kollmann. Bei den Kollmanns handelt es sich um eine ganze Goldschmied-Dynastie. Wir kennen außer Hans (der sich auch noch Hans Goldsmith nannte), Casper, gest. vor 1658, auch noch einen Jürgen Kollmann, von dem wir keine Lebensdaten kennen, der der Tönninger Kirche aber voll signiert eine wundervolle 12-seitige Abendmahlskanne hinterlassen hat. Eine Stiftung aus dem Jahre 1650 aufgrund der neuen Bestimmung aus 13-löthigem Silber. Übrigens wissen wir von Hans Kollmann dank der Arbeit des Volker Sachtleben, daß dieser Meister in der Johann-Adolf-Str. 7 gewohnt hat (1. Quartier Nr. 48)¹⁾ Von einem weiteren Kollmann, Peter, befinden sich mehrere sakrale Geräte in Eiderstedter Kirchen. Mir selbst gelang es, den ältesten Tönninger Silberlöffel zu entdecken, der auch von Peter Kollmann stammt. Er befindet sich auf einem Hof in Dithmarschen, ich habe ihn aber abzeichnen lassen. Im Heimatkalender "Zwischen Eider und Wiedau" von 1981 ist er neben anderen Silberlöffeln des 17. Jahrhunderts abgebildet (s. Abb. 3).

¹⁾ Mitt. Bl. Heft 2, S. 64



Abb. 2: Abendmahlskanne von
Jürgen Kollmann

sensationelle Entdeckung: eine kleine reizende Schmuckdose von ANTONI HEIN. Ich konnte sie leider noch nicht erwerben, habe aber die interessante Geschichte dieser Dose an Hand der Familienpapiere dieses Bauern durch die Jahrhunderte verfolgen können. Sie erschien mit Abbildungen im Heimatkalender "Zwischen Eider und Wiedau", 1980.

Mit der 1660 erfolgten Geburt des Johann Wulfhagen tritt ein Mitglied dieser bis ins 19. Jahrhundert bedeutenden Tönninger Familie, die sich gelegentlich auch Wolfhagen schrieb, in unser Gesichtsfeld. Vom Goldschmied Johann Wulfhagen kenne ich drei Geräte, darunter den Pokal der Tönninger Schützengilde von 1694 im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe. Sein Bruder Gerrit ist in meiner

Im Jahre 1670
wird ein Antoni
Hein aus Pommern
Tönninger Bürger. Er starb
1693 oder 94.
Ihm verdankt
die Tönninger
Kirche eine
einzigartige
Taufschale,
ein typisch
barockes Ger-
ät, mit fol-
gender Stif-
tung: Frau
Adelheit Agnie
verehret dieses
Tauf Becken
der Kirche zu
Tönningen
1679." 1979
machte ich bei
einem Altbauern
in Garding eine

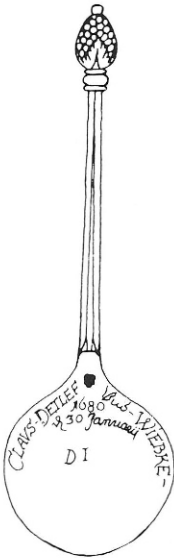


Abb. 3: Eßlöffel von
Peter Kollmann

Bevor wir das 17. Jahrhundert verlassen, möchte ich doch meine Hochachtung den Geistlichen und Ratsmitgliedern aussprechen, denen es gelungen war, die kostbaren Geräte über die grausamen ersten zwanzig Jahre des 18. Jahrhunderts hinüberzueretten; sicherlich oft unter Lebensgefahr.

Aber immerhin haben Gerrit Ovens (Neffe des Malers) und auch der vorhin erwähnte Gerrit Wulfhagen in den Jahren 1704 und 1710 einige Kelche und Altarleuchter (jetzt in Oldenswort) herstellen können. 1714 kapitulierte Tönning und 1720 war endlich Friedensschluß in Frederiksborg. Das war der Beginn des 2. Goldenen Zeitalters. Dank der klugen dänischen Außenpolitik konnte sich unsere Heimat erstaunlich schnell erholen.

Sammlung vertreten. Ich konnte den Becher in Dithmarschen entdecken und auch seine Geschichte zurückverfolgen. Sie ist im Heimatkalender "Zwischen Eider und Wiedau" 1976 veröffentlicht. Gerrit hat noch drei weitere Geräte hinterlassen, darunter auch einen Silberlöffel. Er ist im Heimatkalender von 1981 abgebildet.

Wir kennen aus dem 17. Jahrhundert noch mehrere Tönninger Meister, ich möchte aber nicht zu weit ausholen und lieber zum 18. Jahrhundert übergehen.



Abb. 4: Taufschale von Antoni Hein
(1679)

Einen solchen Eßlöffel hat Jürgen Hinrich HARTIG, der von 1715 - 1789 lebte, angefertigt. Auf der Rückseite der Laffe ist ein Blumenmotiv eingraviert. Verschenkt wurde der Löffel zum 2. Male von J. Jans 1805. Übrigens hat Hartig sein Meisterzeichen mit einer Herzform - dat Hart - umrandet. Der Hartig-Löffel ist so gut wie nie benutzt. Das unterstreicht meine Behauptung von der Kapitalsanlage. Silberlöffel dienten häufig der Aussteuerung der Töchter vom Hof.

Und jetzt kommen wir zu den Goldschmieden Tönnings, von denen uns am meisten erhalten geblieben ist.

Der silberne Eßlöffel war schon seit zweihundert Jahren das beliebteste Taufgeschenk. Er ist es bis heute geblieben.

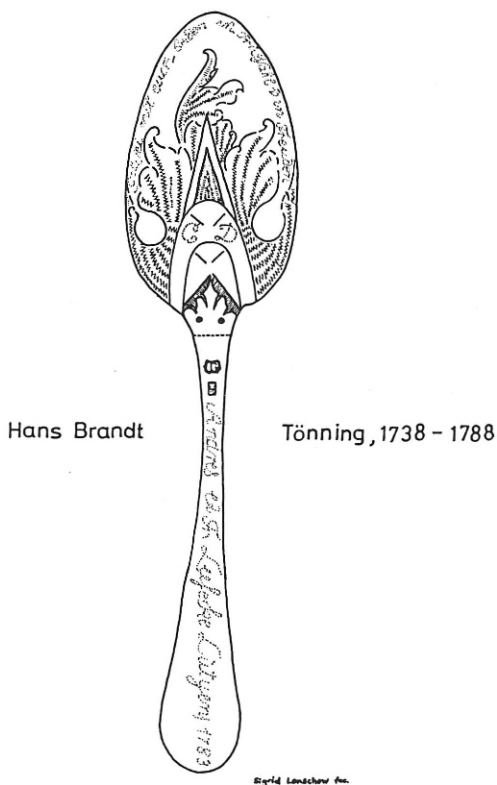
1750 kostete ein silberner Eßlöffel 56 kg Weizen; 1800 waren es nur noch 15 kg.



Abb. 5: Silberbecher von Gerrit Wulfhagen

Mit Hans Brandt kann ich endlich einen Goldschmied vorführen, der einen besonders vielseitig verzierten Löffel mit dem Tönninger Wappen gepunzt hat. Die Gebrauchsspuren auf diesem Löffel sind ganz sicher erst nach etwa 1870 entstanden. Er war kein Tauf- sondern ein Hochzeitsgeschenk, denn auf der Laffenunterseite lesen wir "Gott sei mit euch beiden in Trübsahl u. in Freuden". Oft habe ich darüber nachgedacht, ob der zweite dazugehörige wohl noch vorhanden ist?

Tönning hat immer Zuzug von auswärtigen Goldschmieden gehabt. Paul Jark I (es gibt auch noch einen Sohn, der in der wissenschaftlichen Literatur als Paul Jark II geführt wird), geboren 1748, kam zu uns aus Tondern im Jahre 1787



Hans Brandt

Tönning, 1738 - 1788

und starb hier 1813. Ein von ihm hergestellter Löffel zeigt eine kleine Veränderung der Laffenform, das entsprach dem Zug der Zeit. Gewidmet war er von Carl Hinrich und Johan Gorg Böttger 1806. Sonst heißt es bei diesen Einpunktierungen fast immer "u. Frau"; bei den Böttger handelt es sich wohl um 2 Brüder. Der Löffel ist neuwertig und kaum jemals benutzt.

Abb. 6: Silberlöffel von Hans Brandt

Von der jetzt noch großen Anzahl von Goldschmieden in Tönning möchte ich zwei besonders hervorheben:

J a c o b K o o s wurde 1748 als Sohn eines Schusteramtsmeisters hier geboren. Er starb 1818 und ist der Meister, von dem uns am meisten hinterlassen ist. Ein Koos-Löffel ist 1805 wiederum von J. Jans verschenkt, diesen Namen hörten wir schon einmal bei Jürgen Hinrich Hartig. Um diese Zeit kam es immer öfter vor, daß auch Zuckerzangen zur Taufe verschenkt wurden. Eine Koos-Zange aus meinem Bestand wurde 1803 verschenkt; die Initialen des Schenkenden

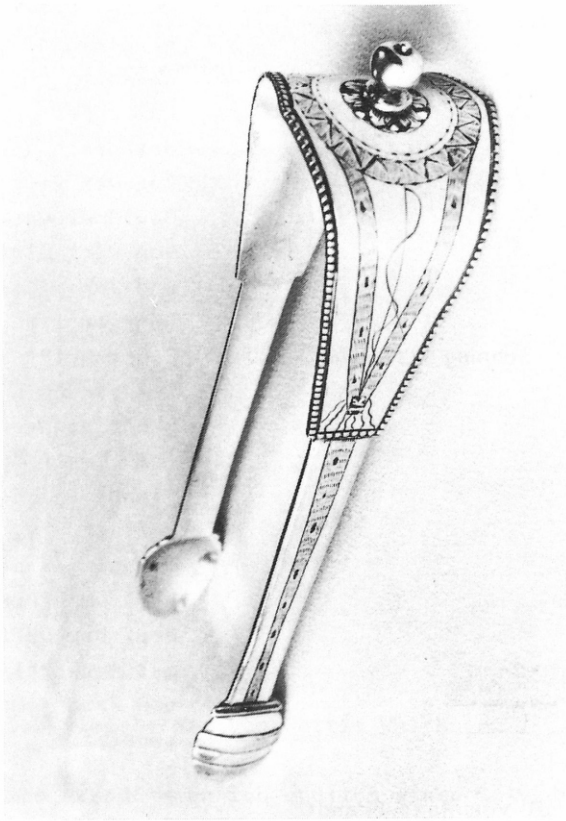


Abb. 7: Zuckerzange von Jacob Koos

lassen sich nicht mehr auflösen. Eine Zuckerzange vermittelte danach so etwas wie einen Hauch von Luxus, gut hineinpassend in diese Tönninger Jahre, in denen der Rubel rollte, wie man so schön sagt. Zucker wurde in Apotheken unzen- oder granweise verkauft. Die Käufer waren reiche Kaufleute und die damals sehr reichen Marschbauern, die zu den großen



Abb. 8: Sahnelöffel von Carl Johann Westphalen
(1829-1848 Goldschmied in Tönning)

Kriegsgewinnern der napoleonischen Zeit zählten. Auch kamen Teelöffel jetzt immer mehr auf. Ich habe in Eiderstedt noch nie einen gesehen, der vor 1771 angefertigt war. Einige Koos-Teelöffel meiner Sammlung trugen die damals übliche verzierende Laffengravur, in diesem Falle durch stärkeren Gebrauch ziemlich abgenutzt. Den im Tönninger Rathaus aufbewahrten silbernen Vogel konnte ich ebenfalls auf Koos zurückführen. Eine ganz besondere Kostbarkeit ist eine



Abb. 9: Silberner Königsvogel

kleine, sehr hübsche Taufschale, auch aus der Koos-Werkstatt. Sie trägt zwei aufschlußreiche Inschriften. Die



Abb. 10: Kleine Taufschale von Jacob Koos

erste stammt von Robertus von Langenberg-Wallichs 1800 und die zweite von Th. Thomsen. Die Geschichte dieser Schale und der vorerwähnten Namen ist nachzulesen im Heimatkalender "Zwischen Eider und Wiedau" von 1975. Koos hat mit dieser Schale ein wirkliches Meisterwerk geschaffen.



sechsmal vergrößert

Sigrid Lenschow

Abb. 11: Meisterzeichen
Peter Wilhelm Brandt

Peter Wilhelm Brandt soll der letzte Goldschmied Tönning's sein, den ich hier namentlich aufführe. Er ist ein Sohn des vorhin lobend erwähnten Hans Brandt. Peter Wilhelm wurde 1771 geboren, ihm war nur ein kurzes Leben beschieden. Kurz nach der Hochzeit mit Anne Dorothe Nissen starb er, nachdem noch 1798 ein Sohn von ihm geboren wurde, im Jahre

1799. Er war sehr tüchtig und hat - der Hinterlassenschaft nach zu urteilen - fleißig geschaffen. Ich kenne allein 11 Geräte von ihm, und worauf ich zum Abschluß besonders hinweisen möchte, ist eine zauberhafte Teekanne. Der Deckelknopf wird durch eine Stachelbeere ersetzt und drunten herum liegt silbernes Laub (s. Abb. 12).

Erwähnen möchte ich noch ganz kurz die große Produktion an silbernen Knöpfen. Sie kennen sie alle vom Friesenschmuck. Gelegentlich tragen sie auch ein Meisterzeichen. Ich habe keine friesischen Knöpfe gesammelt, da diese hier für die Trachten unentbehrlich sind. Als Plattdeutsche kennen wohl alle das Synonym für Reichtum: "HE HETT KNEUP". Dieses Wort kommt von der Zurschaustellung der silbernen Westenknöpfe des sicherlich wohlbeleibten Bauern.

Sie haben nun einen kleinen Einblick in eines der faszinierendsten Gebiete unserer Kunst- und Heimatgeschichte getan.



Abb. 12: Teekanne von Peter Wilhelm Brandt

Vielleicht trägt meine Darlegung dazu bei, Ihren eigenen Forschungsdrang anzuregen. Es sind immer noch Zeugen der Vergangenheit zu finden.

Ich muß allerdings etwas Wasser in den Wein gießen: je weiter die Zeit zurückliegt, desto seltener werden die Funde.

Quellen:

In den nachstehenden Veröffentlichungen im Heimatkalender "Zwischen Eider und Wiedau" habe ich Einzelheiten zu bestimmten Geräten beschrieben:

- 1975, S. 126 ff: Tönninger Goldschmiedekunst
- 1976, S. 117 ff: Heimische Goldschmiedekunst
- 1977, S. 80 ff: Ein silbernes Teekännchen aus Tönning
- 1980; S. 114 ff: Zwei Silberdosen aus dem 17. Jahrhundert
- 1981, S. 92 ff: Silberne Eßlöffel des 17. Jahrhunderts
- 1982, S. 146 ff: Silberne Eßlöffel des 18. Jahrhunderts

Weitere Quellenhinweise finden Sie am Ende der einzelnen Abhandlungen.

Abbildungen:

Die Abbildungen 3, 5 - 8, 10 - 12 stammen aus dem Archiv
Schönfeld,
die Abbildungen 1, 2, 4 und 9 aus dem Archiv der Gesellschaft
für Tönninger Stadtgeschichte